

1859

Hans Jakob Gündig.

Sein Leben, Verbrechen und Ende.

Dargestellt

von

Heinrich Hirzel,
Diakon.

Der Vorelös ist bestimmt zu einem Beitrag an die Erziehung
verwahrloster Kinder.

Verkaufspreis: sv. Gpfr. à 30 Hrn., 10 Gpfr. à 2 Kr.

STAATSARCHIV
ZÜRICH

Zürich.

Druck von David Bütli.

1859.

III Ca 11 (c)

Die Vorlage dieser Kopie
befindet sich im
Stadtarchiv Zürich !

Vorwort.

Nicht um müßige Neugierde zu befriedigen, ja auch nicht deshalb allein, um falsche über den Seelenzustand des Gefangenen verbreitet gewesene Gerüchte zu widerlegen, unterzogen wir uns nach der Hürdigung Kündig's, und von ihr im Innersten ergriffen, der Mühe, dem Volke das Bild seines Lebens und seines Endes möglichst klar und wahr darzustellen. Wir verfolgen dabei höhere Ziele. Drei Mahnungen sind es vorzüglich, die dieses Bild an uns richtet.

Die erste: „Erfennet innere Gottlosigkeit, auch wenn sie unter der Hülle äußerlicher Ehrbarkeit und Kirchlichkeit verborgen ist, als euer ärgsten Seelenfeind“ — sie gibt uns allen.

Die zweite: „Sorget für die verwahrloseten Kinder unsers Volkes noch eifriger als bisher“ — wendet sich an die christliche Gemeinmässigkeit unsers Kantons.

Die dritte: „Organisirt besser das Bezirksgefängniswesen des Kantons Zürich“ — sie bringe ich hiemit vor allem Volke zutrauensvoll vor unsere hohe Landesobrigkeit. Wenn diese Lehren nicht ins Leere fallen, dann ist der Zweck dieses Schriftchens erreicht.

Meinem verehrten Mitarbeiter an der armen Seele Kündig's, dem Herrn Pfarrer Keuzinger in Schlieren, verdanke ich hiemit herzlichst die mir von ihm mitgetheilten, sehr werthvollen Beobachtungen über den Seelenzustand des Gefangenen. Die — von mir schwer genug empfundene — Verantwortlichkeit für alle übrigen Theile der Darstellung nehme ich auf mich allein.

Ebenso danke ich theils den betreffenden Behörden für die Liberalität, mit der sie mir die Akten anvertrauten, theils dem Verfasser des „Mordprozesses“ für seine von mir vielfach benutzte Vorarbeit.

Den 7. November 1859.

Der Verfasser.

Die Jugendzeit.

Hans Jakob Kündig wurde geboren in der Engstrüti, Gemeinde Schwerzenbach, den 12. März 1838. Bei seiner Geburt hatte Erwe's Stätt, was der Aberglaube seiner Umgebungen als ein böses Wahrsprechen auffasste. Deshalb, als er das Licht der Welt erblickte, jammerte die Hebamme, die Mutter weinte und ihre anwesende Schwester, die „Basi“, die uns noch oft begegnen wird, seufzte. Die Copulation der Eltern wurde erst ungefähr ein halbes Jahr nach der Geburt des Knaben vollzogen. Sein Vater, Jakob Kündig von Wana, Anfangs der Dreißiger-Jahre aus holländischen Diensten zurückgekehrt, war ein sittlich verkommenen Mensch; er ernährte sich und dann die Seinen nothdürftig vom Lumpenhandeln. Die Mutter, Regula, geb. Schätti, war in erster Ehe verheirathet gewesen mit einem gewissen Pfemlinger und hatte von diesem eine Tochter, Regula, 9 Jahre älter als ihr Stiefbruder, — diesem in schwefelichter Liebe zugethan bis an sein traurig Ende. Ueber die Mutter liegen zwei Aeußerungen Kündig's vor aus seiner letzten Zeit, die eine, sie habe ihn als Kind machen lassen, was er gewollt, und die andere, auf mein genaues Befragen: „was war dem eigentlich Euerer Mutter für eine Frau?“ mir gegeben als Antwort: „sie war eine rechte Frau; nur hat sie nicht gerne gearbeitet.“ Dieß Beides kennzeichnet sie genügend als eine gutmüthig schlaffe Person, der die geistigen Mittel abgingen, durch schwierige und arme Lebensverhältnisse sich tüchtig durchzusetzen. Der Sohn erinnerte sich, wie er sie oftmals beten gehört, nicht hingegen dessen, daß sie ihn beten gelehrt oder zum Beten angehalten hätte. Nach kurzem Aufenthalt in Schwerzenbach zogen die Eltern Kündig's nach Greifensee; hier wurde er getauft; dann nach Bierenholz, Gemeinde Alnau; und in uniretem Leben endlich nach Stettbach. Dort starb der Vater 1842. Wie er gewesen sein möge, es war der Vater, der dem vierjährigen Knaben entrißen wurde. Seine damals noch lebende Großmutter von der Mutter Seite her mag geahnt haben, daß ihre Tochter in keiner Weise im Stande sein werde, einen vaterlosen Waisen zu erziehen. Ihre Klagen beim Tode ihres Schwiegerjohnes waren herzzerreißend, und galten alle ihrem Enkel: „du

armer, armer Hans Jakob! was wird aus dir werden? ach hättest du mit deinem Vater sterben können! du armer, elender Bub du!" So weinte und jammerte sie laut und immer daselbe. Ihre andere Tochter, "die Base", erinnert sich jetzt, erschütterter, ganz genau dieser Beschlagen, die jetzt wohl aussehender wie eine schwere Weissagung.

Nach dem Tode des Mannes brachte die Wittve sich und ihre Kinder noch eine Zeitlang mit Lumpensammeln durch. Aber schon 1843 vermochte sie den Hauszins nicht mehr zu erschwingen; die Wohnung in Stettbach wurde ihr deshalb aufgeschändet. Sie wandte sich nach der Aussage ihrer Tochter*) jetzt und später zu wiederholten Malen mit der Bitte um den Hauszins an die Armenpflege Bauma und wurde mehrmals abgewiesen. Aber ohne die Garantie des Hauszinses von Seite der Heimatsgemeinde fand sie kein bleibendes Unterkommen. Nicht einmal die Tochter, geschweige der Sohn haben ein klares Bild von ihrem Leben während der drei nächsten Jahre (1843 bis 1846) uns geben können. Die Familie scheint vagabundierend umhergewandert zu sein. Die zusammenfassende Erinnerung, so weit sie stündig hatte, spricht er**) in den Worten aus: "wir bettelten im Kanton Zürich herum, bis zu meinem achten Lebensjahre."

Den Behörden der Gemeinde Bauma seien hiemit keine Bewürfe gemacht! Dieß würde uns, die wir die dortigen Verhältnisse aus der Nähe kennen und bald nachher in ähnlichen Fällen vielleicht ähnlich handeln mußten, am wenigsten anstehen. Es war damals die Zeit, da die Armennoth in jenen Gegenden ihrem Höhepunkte entgegnete, ohne daß die allgemeine Aufmerksamkeits- und Fürsorge jetzt schon sich auf sie gerichtet hätte. Die Armenpfleger kämpften einen bitteren Kampf gegen hundert Anprücker, die berechtigt waren, aber nicht bestrafbar werden konnten. "Eine Mutter, noch in kräftigem Alter, mit einem halbwegs wachsenden Weitle, soll ihren Buben durchbringen können" — das ist ein Satz, der nicht nur Anno 1843 in Bauma, sondern noch 1859 an vielen andern Orten gilt — in manchem Fall mit vollem Rechte, da nämlich, wo eine solche Mutter das Zeug in sich hat; wo nicht, da ist die unerzogene

*) Dieß Aussage der Schwester und Stündig's selbst läßt sich — einzeln — durch die damaligen Protokolle der Armen- und 1844 durch die Urakten noch widerlegen.

**) Zürcher Post vom 24. Oktober, S. 51.

Waise mit demselben Satz in's Verderben hinausgeschossen. Darum aufstatt ungerechte Vorwürfe zu erheben, wollen doch die Bemittelten unsers Volkes vielmehr sich bemühen sein lassen, dürftigern Armengütern der Verwirklichung entgegengehende Kinder recht erziehen zu helfen. Wir haben viele Vereine, aber keinen großen, die Armenpflege unterstützenden kantonalen Versorgungsverein für arme Kinder. Da, da wäre für die christliche Gemeinnützigkeit unvers Kanton's ein lohnendes Gebiet praktischer — und nicht bloß theoretischer Wirksamkeit.

1846 fand die Familie Unterkommen in Wülfen, Gemeinde Allnau, unter einem Dach, wo Selde gewonnen wurde; und der Segen dieses Industriezweiges kam auch ihr zu gute. Sie waren des Herumziehens müde; die Tochter fühlte sich getrieben und befähigt, einen festen Beruf zu ergreifen. Sie lernte bei der Frau des Hausbesizers das Seideweben; sogar die Mutter versuchte es noch, brachte es aber natürlich nur zu geringer Fertigkeit, und Hans Jakobli spülte der Weiden — neben der Schule. In dieß hatte nach ihrer Niederlassung in Wülfen die Mutter mehrere Wochen lang den Knaben nicht angemeldet. Aber Dorffürder halten gute Polizei; sie verzögerten dem Lehrer den Buben, der da wehnte, ohne die Schule zu besuchen. Er hatte bisher überhaupt noch keine betreten, und die Mutter mußte auch jetzt mit der Strenge des Gesetzes gezwungen werden, ihn endlich dahin zu schicken. Seinem Lehrer, Herrn D. Meier, jetzt in Thalwil, hat sich mit Hülfe der ihm noch zu Händen stehenden Schutabelten das Bild des armen Knaben zum Zeichen deutlich aufgeschrieben. Derselbe durchließ vom achten bis vierzehnten Jahre, 1846 — 1852, die sämtlichen Klassen der Alltagschule. Der Lehrer hatte während dieser ganzen Zeit viel zu kämpfen gegen unentschiedenes Absenzenmachen. Frey vieler Mahnungen und ethischer Citationen vor die Schulpflege sind dem Knaben neben den eintausenddreihundertjährlich 15, 20 bis 25 strafbare Absenzen verzeichnet. Die Mutter konnte des Betheils auch jetzt noch sich nicht ganz enthalten; sie nahm zuweilen den Buben mit oder schickte ihn statt ihrer — zur Base, oder an die Zustellstätte des Ostens unvers Kanton's: nach Winterthur, aber jezt einen Weg aus. Dann legte sie dem Knaben die lägenhaften Entschuldigungen in den Mund, mit denen er sich in der Schule ausreden sollte, und wenn die Vage entdort und die Mutter verwarnt wurde, so schimpfte sie über den Lehrer: der gehöre zu denen, die es mit den armen Leuten nicht gut meinen. Auch Obstrevel, durch

Armut und Hunger veranlaßt, mußten am Knaben geahndet werden. Sein Aeußeres war Mitleiden erweckend, die Kleidung dürftig und zerlumpt, Hände und Gesicht oft schmutzig, so daß er vielmals zum Brunnen geschickt werden mußte. Beweisen schaute ihm der Hunger zu den Augen aus. Der Lehrer reichte ihm mehr als Ein Stück Brot. Die Tabeßen zeigten durch schnittlich folgende Jenuren (1 sehr gut, 4 schlecht): Anlagen 3, Sitten 3, Fleiß 3 oder 3 1/2, Leistungen in den verschiedenen Fächern 3. Also ganz ohne Anlagen war der Knabe nicht; der Lehrer gab sich viel und ernst mit ihm ab. Daß er es nicht ohne Erfolg that, zeigen aus die Briefe Kündigs, die er im Gefängnisse schrieb. Höchst interessant ist die Bemerkung seines Lehrers, der Knabe sei sehr weich gewesen, so daß körperliche Züchtigung gegen ihn sehr selten, im Ganzen vielleicht nur zwei Male habe angewendet werden müssen; erste Verfehlungen brachten ihn schnell zum Weinen und zum ungewungenen Versprechen, er wolle sich bessern. Seine liebe Noth hatten der Lehrer und Schulverwalter mit dem Bezuge des Schullohnes von dieser Familie. Wenn alle Mittel erschöpft waren, wandte man sich an die Armenpflege von Bauma und diese bezahlte den Schulohn. Allerdings sauer genug war auch jetzt dieser Haushaltung, obschon sie sich mehr aufstrenge als früher, das Leben. Ueber den Hausgins hinaus ließen sich die Lebensmittel aus dem Weberlohne der Tochter und theilweise der Mutter oft nicht erschwngen. Zweimal im Tage wurde kärglich gekocht, im Herbst meistens zweimal Häben, welche Haus Jakobli so oder anders von fremdem Felde hereschaffte.

So ging es sechs Jahre lang bis 1852; da starb die Mutter. Vor ihrem Tode mag es ihr klar geworden sein, daß sie für die Erziehung des Knaben und in derselben zu schwach gewesen und daß sie Schlimmes in ihm aufgezogen habe. Zum dritten Male — und jetzt gewiß am begründetsten — hören wir Böses ahnende Befehle über dieses Menschenleben ertönen: aus dem Munde der sterbenden Mutter. "Haus Jakobli, mein arme Hans Jakobli! ach du arme Trops, wenn ich nu dich schönt mit mir neh is Grab!" — so leufte sie jammern und starb. Als beim Kirchgang die Träger den Sarg auf ihre Achseln hoben; da brach der Knabe in herzzerreißendes Weinen aus und hielt in ihm auf dem ganzen Weg zur Kirche an und weinte während des Trauergottesdienstes so laut, "daß wir, sagen die "Bale" und die Schwester übereinstimmend, vor seinem Weinen den Pfarer kein Wort verstanden." Die Sinen der Verwandten

schalteten ihn nach der Kirche darüber, die Andern nahmen ihn in Schutz: "es ist recht, daß du es so zu Herzen nimmst; denf deiner Lebtag dran!" Und die Bafe, durch der sterbenden Schwester Befehlen tief ergriffen, als sie von ihm Abschied nahm, ermahnte ihn dringend: "Haus Jakobli, um Gottes willen thue recht und bet!" Die Arzt- und Beerdigungskosten bezahlte das Armenamt Bauma. Die Schwester mußte natürlich von Stunde an das Tischgeld bezahlen und hätte nicht vermocht, für Beide es zu verdienen. Nach etwa 14 Tagen führte sie daher den Bruder zum Herrn Pfarer in Bauma mit der Bitte, die Gemeinde solle für ihn sorgen. Herr Pfarer Hirzel nahm das Gesuch mit theilnehmender Freundschaft auf. Auf seine kräftige, nicht abzuweisende Verwendung hin entschloß sich ein vermöglicherer Beter Kündigs in Bauma, den Knaben so lange bei sich im Hause zu haben, bis man ihn ein festes Unterkommen gefunden. Jetzt im Jahr 1852 finden wir dort schon wesentlich bessere Verhältnisse als 1843: ein freiwilliger, von Herrn Pfarer Hirzel ins Leben gerufener Versorgungsverein für junge Leute wirkt segensreich. Durch das Mittel und auf Kosten desselben wurde Kündig im Anfang des Jahres 1853 menschlicher Ansicht nach gut und zweckmäßig bei einem Seidenfärger in Bauma placirt, wo er gegen ein Gehrgeld von 25 Gulden das Seidenweben erlernen und zwei Jahre lang sitzen sollte. Wenn diese Lehrzeit für ihn im Besolge verjühungs- und verhängnisvoll geworden ist, so trägt der Versorgungsverein seine Schuld daran. Diese liegt in unglücklichen Verhältnissen, welche außer Reich und Wahrnehmung des Vereines standen.

Die ersten Vergehen.

Das erste Jahr, 1853, hindurch ging's am neuen Lehrorte ganz gut. Beide Thelle, die Meisterleute und der Pfegling, waren wohl mit einander zufrieden. Die Schwester besuchte selten den Bifon aus ihren Bruder und ersieht über ihn rühmende Berichte; seine Weisterfrau lobte gegen sie besonders sein artiges Benehmen mit den Kindern. Daneben besuchte Kündig in Bauma die Repetierschule und gab zu seinen Klagen Veranlassung. Aber nach ungefähr einem Jahre nahmen die stensmlichen Verhältnisse seines Meisters eine momentan unjähligere Wendung. Er verkaufte sein Haus in Bauma und zog in die Gemeinde Turbenthal. Statt Seidenes wurde

Baumvolleneres gewoben. Die Familie selbst mag farg gelebt haben und noch farger der Pflegsing. Dieser wurde hiedurch stürzlicher. Die besuchende Schwester erhielt weniger günstigen Bericht; sie fand den Bruder auffallend mager; — er litt Hunger. Haß du, mein Leser, auch schon Hunger, nagenden, qualenden Hunger gelitten? ermißest du die Gewalt dieser Verückung in ihrer ganzen furchtbaren Kraft? O gewiß! streben muß Niemand; auch der Hungernde kann und soll diese Verückung überwinden. Wenn aber ein Mitdienföbote das hungrende Senechtlein auffachst mit g'läufig machendem Aufsätzen dessen, was am Sonntag die Meistersleute dann noch essen, wenn es mit dünner Mehlsuppe im Leib in die Sinderlehre gegangen sei; wenn ein durch die häuslichen Verhältnisse zuweilen aufgeregtes, sehr nahes Familienglied zum Senechtlein mehr als einmal sagt: "Du bist ein Narr, daß du bei uns bleibst und Hunger leidest; geh' zu deinem Vogt und zeig' es ihm an"; das Senechtlein aber ist schüchtern, verschlossen, mag nicht klagen gehen und mag nicht länger also hungern, und es holt betrügllicher Weise auf des Meisters Namen Brot: wahrlich, so ist's dem Senechtlein Sünde, und allen denen im Volke, die ihm ähnlich handeln, ist es auch Sünde, vor der sie sich um Gottes willen hüten sollen, damit sie nicht in die Abgründe versinken, denen Sündig hier zueilt. Uns aber, die den Hunger nicht fennen, gebührt es, in unserm Urtheil barmherzig zu sein.

Am Sommer des zweiten Jahres seines Dienstplatzes, 1854, sah Sündig, als er, wie gewohnt, durch seines Meisters Schlafzimmer hindurch in seine eigene Kammer ging, eine goldene Strecknadel mit abgebrochenem Stiel am Boden liegen; er hob sie auf, steckte sie zu sich und verkaufte sie einem Knaben um 5 Klappen; sie wurde gewerthet zu 2 Gr. 50 Rp. Das ist der erste Ring in der Kette von Bergehen, die ihn in's Verderben zog. Im Christmonat desselben Jahres überwand ihn dann der Hungerjatan ganz und gar. Er holte — Alles im Laufe von ungefähr vier Wochen — zu sechs verschiedenen Malen 12 Brote und 16 Würste auf seines Meisters Namen, theilte übrigens dieses Essen mit zwei Kameraden, denen er jedoch nicht sagte, wie er dazu gekommen. 3 1/2 \mathcal{R} Zieger, die er zur Hälfte aus früher ihm geschenktem Gelde bezahlte, aß er für sich allein. Auch kaufte er auf seinen Meister hin eine wollene Bajadere für 1 Gr. 40 Rp. — die erste Spur einer gewissen Neigung zur Hoffahrt, die wir vier Jahre später in größerem Maße bei

ihm finden werden. Noch sind in den Akten aufgezáhlt: Ein Eierring und ein Eierring, zusammen im Werthe von 1 Gr. 70 Rp., die Sündig am Schwesler 1854 auf seines Meisters Namen bezog. Mit diesen zwei Stücken hat es eine eigene Bewandniß. Am Neujahsmorgen 1855 kam Sündig zu seiner uns bekannten Wase nach Stettin, ihr zum neuen Jahre Glück zu wünschen und als Geschenk ihr einen Eierring zu bringen. (Den Weggen brachte er im Vorbeigehen einem Better in Pfaffenstücken ebenfalls als Geschenk.) Das war eine Kombination von einer Feinheit, welche wir bei seinem letzten Verbrechen durchaus nicht mehr wahrnehmen, eine Kombination, die so entstand: Noch waren seine Diebstahls-Betrügereien nicht entdeckt, aber die Angst vor der Entdeckung qualte ihn furchtbar; das Gewissen schlug ihn; er wollte, wo immer möglich, noch das Geschehene ungeschehen machen und die auf den Meister hin geholten Gegenstände im Namen des Meisters bezahlen. Aber wo das Geld dazu bekommen? Hätte er doch bei seinem Neujahrsbesuche der guten Wase Alles gebeitet! er wäre gerettet gewesen. Daran hinderte ihn sein verschlossenes, "verschlagenes" Weisen. Auf einem Umwege will er denselben Zweck erreichen. Er hofft von der über das Geschenk gewiß gerührt werdenden Wase einen künstliche Gezeigenschaft, auch vom Better für den Weggen etwas mehr, als er gekostet hat, zu erhalten. So will er die Schulden zahlen, sich aus der Klemme heraus-schwingen und nie mehr sich vergehen. Die Rechnung war verfehlt. Die Wase erkannte über ihres Resten zarte Aufmerksamkeit nicht aufgeben, und jetzt ergreift er ein so plump-thörichtes Mittel, wie es allerdings seinem euskäftigen Weisen weit eher entspricht als die vorige Kunst: den Neujahrstag über bei der Wase verweilend, entlehnt er im Namen derselben bei einer Nachbarsfrau 3 Franken. Am Verchtoldstag-Morgen, während Sündig noch bei seiner Wase ist, kommt die Nachbarsfrau ganz verwundert nachfrage zu halten über die sonst noch nie vorgekommene Erscheinung, daß ihre Nachbarin bei ihr Geld entlehne. Sündig erschrickt, als sie eintritt; er versucht zu leugnen und widersprechend laugt er endlich die Franken aus der Westentasche. Es war die erste böse That, welche die Wase an ihrem Better wahrnahm, und sie erschraf über dieselbe furchtbar. "Um tausendgottwillen sag' mir's: haß du Schulden, daß du solches thust?" flehte sie ihn an. Hätte er jetzt noch die Gnade gehabt,

die Wahrheit zu sagen, so wäre er jetzt noch gerettet gewesen und sehr wahrscheinlich nie zum Mörder geworden. Er hatte nicht diese Gnade. „Da! vier Franken bin ich schuldig für diese Schube, die ich da anhab; ich ließ sie machen ohne Wissen meines Meisters“ — so zog er die mütterliche Nase an. Sie entließ ihn mit den eindringlichsten Bitten und Mahnungen, recht zu thun und zu beten. Ohne den Grund anzugeben, warum das Schweden ihm so schwer werde, wollte er nicht von der Stelle; mußte sie immer wieder. „Geh' jetzt, geh' in Gottes Namen!“ mit freundschaftlicher Gewalt ihn halb auf die Straße hinaus stößen. Er wußte, daß er ihr sich entdecken sollte und daß er, ohne dieses von ihr gehend, sich von seinem guten Geiste scheide und ins Elend wandle, und vermochte es doch nicht zu thun. Er sah sie seither noch zwei oder drei Male, aber nur im Vorbeigehen und in der Geschwindigkeit. Erst als sie den zum Tode Verurtheilten besuchte, vernahm sie seine früheren Vergehungen und den Zusammenhang dieser mit jenem Neujahrsbesuche. Ihren Jammer bei diesen Entdeckungen könnest Ihr Euch denken. Künftig wanderte am Berchtoldstage traurig von Stettbach wieder dem Turbeuthale zu, und auf diesem Rückwege muß er noch einmal in Verführung geführt werden und noch einmal unterliegen. Er trifft in Pfäffikon einen 14-jährigen Knaben, der dieselbe Straße zieht, und wandert mit ihm selbster. In der Dämmerung kommt dieser Knaben ein Bedürfnis an; er geht bei Seite, legt aber Rock und Weste am Hand der Straße nieder. Künftig bleibt in der Nähe der Kleider, sie hüthen, stehen. Da kommt eine unbekante Frau dahergegangen. Aufmerksam hebt Künftig als Hüter der Kleider diese von der Straße auf — es fällt ein Künflivres aus einer der Taschen heraus. Siehe da, doch noch einer der durch diese Weise gesuchten Künflivres! Hebt ihn auf, steckt ihn zu sich. Der Knabe greift gleich beim Ausziehen der Kleider nach seinem Thaler und findet ihn nicht mehr. Er denkt, er sei beim Ausziehen herausgefallen, und sucht auf dem Boden; findet ihn nicht; holt der eingebrochenen Dunkelheit wegen eine Laterne im benachbarten Hause. Der Mann mit der Laterne und er suchen lange und eifrig. Künftig steht zusehend immer dabei. Es kommt ein zweiter Mann die Straße gegangen und hift auch eine Weise luchen; kommt aber bald auf den Gedanken, beide Knaben zu viltiren. Der Thaler findet sich in Künftig's Hosentasche. Dieser wurde hierauf am selbigen Abend nach Bauma zu seinem Vagt,

Herrn Schullehrer Kägi, geführt und verdieuer Mafen bestraft. So schlang sich über dieses Neujahr Fehstritt mit Fehstritt, wie Ring mit Ring zusammen zu einer Verbreherkette. In diesen scheinbar geringen Jugendvergehungen Künftig's sind mit wahrhaft erschreckender Genauigkeit mehrere Züge vorgebildet, die nachher an seinem großen Verbrehen wieder zum Vorschein kommen. Die Spur dümmer Hoffahrt, hier in der Bajadere, dort in einer Uhr; der Wahn, Geld erhaschen zu müssen auf unrechtem Wege; die Verschlossenheit, mit welcher der das Gemüth heftig erregende Kampf zwischen Gut und Bö's so in's Innere zurückgedrängt ist, daß äußerlich fast nichts davon wahrnehmbar wird; die scheinbar ganz gefühllose Grausamkeit, in ihrem innersten Wesen aber entsetzliche Unbeholfenheit, mit der Künftig seine Opfer, hier den seinen Thaler suchenden Knaben, dort die zu Ermordenden behandelt; es ist hier im Kleinen alles dasselbe, was dort im Großen. Und damit die Parallele bis in's Kleinste hinaus vollständig sei: erst im dritten und letzten Verhör zieht auf des Verhörrichters Geheiß Künftig die gestohlene Bajadere aus, wie nachher den Rock des Ermordeten. Der Unterschied zwischen Früher und Später ist nur der naturgemäße, daß hier beim unreifen Knaben all diese Erscheinungen noch durchsüchtiger, in ihrer Entstehung begreiflicher sind, als später. In demselben Maße wie durchsüchtiger, sind sie auch lehrreicher und helfen lösen das nachherige traurige Räthsel.

Die Geschichte mit dem Thaler auf dem Heimwege führte zur Entdeckung der betrügerischen Diebstahle Künftig's. Die Aktegeschichte seines Meisters ist datirt vom 15. Januar 1855. Das Gemeindevorstandamt Turbeuthal, das Statthalteramt und endlich das Bezirksgericht Winterthur führten die Untersuchung. Auch in den verschiedenen Verhören ist Künftig hier derselbe, wie vier Jahre später, natürlicher Weise noch in vollständigerem Maße aufrichtig, sofort Alles bekennend, und darum vor den verschiedenen Instanzen sich gleich bleibend; aber ebenso auch jetzt schon vorfahrig, der innern Vorgänge sich nicht klar bewußt, wenigstens sie nicht ausdrücken föhrend. Das bezirksgerichtliche Verhör schließt mit der Frage: „Was hat dich veranlaßt, solche Vergehungen zu verüben?“ Antwort: „Ich mußte bei meinem Meister Hunger leiden“ —! — Künftig wurde unterm 2. Februar 1855 zu sechs Wochen Gefängniß verurtheilt.

Im Urtheil ist das Aufheben der Stettnadel natürlich als

ausgezeichneten Diebstahl qualificirt, weil von einem Bediensteten an dem Eigenthum des Herrn verübt; als Erschwerungsgründe sind geltend gemacht die Wiederholung der Verwüthungen und der Zusammenfluß mehrerer Vergehen. Wohl und gut! Aber daß von der Jugend des Berufslebens und von seinem Hunger leiden als von Willkürsgründen im Urtheil keine Rede sein darf: das — unser Bedauern — enthebt den rückfichtslos strafenden Staat nicht der Pflicht, sondern das im Gegentheil ladet ihn, wenn er nicht völlig thöricht, sondern wisse verfahren will, erst recht die Pflicht auf, um wenigstens die rückfichtslos-zurechte Strafe so zu ergänzen, daß sie den jungen Verbrecher wo möglich noch bessere, wenigstens ihn nicht geradezu Wegs noch vollends ins Verderben stürze. Sagt immerhin, die Besserungsabsicht sei ein untergeordnetes Moment in der Strafe und Hauptmoment sei die Sühnung des Vergehens; darin sind aber doch gewiß alle einig: die Strafe eines angehenden Verbrechers, somit die Sühnung seines Verbrechens soll nicht so eingerichtet sein, daß sie nach menschlicher Berechnung, wenn Gott nicht ein besonderes Einssehen thut, den angehenden Verbrecher noch vollends verhärtet, zu neuen Verbrechen heranzubilden und aufzuscheln muß. So aber ist die Strafe, welche in unsern Bezirksgefängnissen erlassen werden muß, bis auf den heutigen Tag fast unbegreiflicher Weise noch eingerichtet. Es wird dieß in Beziehung auf andere Fälle von sachkundigen Männern anderswo unwiderleglich dargethan werden. Wir haben es mit Sündig zu thun. War er unverbesserlich? war er unrettbar verloren um seiner bisherigen Vergehungen willen? Wenn er aufricht sechs Wochen in's Gefängniß ein Jahr lang in eine Besserungsanstalt für jugendliche Verbrecher gekommen wäre: bot sein Gemüth keinen Boden, um die Keime der Jugend und Frömmigkeit in sich aufzunehmen? Oder wenn er denn, weil wir — nicht zu unserm Ruhme! noch nicht, vielen andern Staaten gleich, eine eigene Straf- und Besserungsanstalt für jugendliche Verbrecher besitzen, wenn er denn für sechs Wochen in's Gefängniß mußte und er wäre da mit Gott und guten Büchern und sich allein gewesen und ein Seelsorger wäre wöchentlich ein, zwei Mal zu ihm gekommen und hätte diesen in allerwege merkwürdigen so verächtlichsten und doch so liebebedürftigen, diesen stumpf und roh scheinenden und doch innerlich so weichen, diesen schwach begabten und in seinen wenigen Anlagen doch so bildungsfähigen, diesen armen, niederbelegten Knaben liebevoll studirt, herzlich ermahnt, ernstlich

mit ihm gebetet; wahrlich, wahrlich! die allerdings schon um dieses Herz sich angelegt habende Eisrinde würde in Thränen der Reue zerfließen sein und hätte dannzumal ein empfänglich Erdbreich befruchten helfen, während sie so allerdings immer dichter und härter und eisiger alle guten Keime erdrückte.

Im Bezirksgefängnisse Winterthur ward Sündig sechs Wochen lang mit einem Gewohnheitsverbrecher allein zusammen gesperrt; — ohne Arbeit, ohne moralische und religiöse Einwirkung bloß auf's Gespräch mit seinem Mitgefängenen angewiesen: die Seelsorger hatten damals überhaupt noch keinen Zutritt in diese Anstalten; sie haben ihn erst seither durch das Verdienst des Herrn Regierungsrath Benz erhalten. Der Seelsorger, hier der Seebederber Sündigs war sein Mitgefängener, eingezogener Erkundigung gemäß, Joseph Holzner, Glasbändler, aus dem Bezirk St. Gallen, Großherzogthum Baden, ein damals 54 Jahre alter Gewohnheitsverbrecher, nach dem Zeugnisse des Herrn Verhörrichters in Winterthur „ein ausgeglichener, siederlicher Mensch, von dem man in der That glauben dürfte, er sei im Stande gewesen, die schwachen Grundlagen des religiösen Glaubens und des Rechtsgefühls in dem jungen Sündig vollends zu zerstören.“ Er tröstete den Verübten mit dem teuflischen Troste, er solle sich nur nicht so grämen über das Begangene, das Stehlen sei eigentlich keine Sünde; wenn man auf Erden auch etwas gekraut werde, so sei im Himmel keine Vergeltung; eine Vergeltung gebe es nicht. Dabei erzählte er dem jungen Mitgefängenen sein Leben und seine Thaten, und lehrte ihn so die Diebstahne und Einbrucharten kennen. Das Gemüth einer Fensterjähre behufs Öffnung der Fenster hat Sündig mit klarem Bewußtsein und nach bestimmtester mir gegebener Erklärung nicht aus sich entfernen, sondern aus dem Unterrichte Hierholzer's sich gemerkt, wie ihn denn überhaupt ebenfalls nach seiner bestimmten Erklärung die lebhafteste Erinnerung an Hierholzer durch die folgenden Jahre hindurch begleitete und speziell zu seiner That strafte. Was Einer meiner Leser es mir verübeln können, wenn ich sage: das Thatat ständig mahnt unsern Staat und seine kompetenten Behörden mit fürchterlichem Genüß daran, das Verfüßgefängnisverfahren einer sorgfältigen und gründlichen Reorganisations zu unterwerfen?

Aus dem Gefängnis entlassen, fürchtete sich Sündig, nach Bauma zurückzukehren; er vagierte einige Zeit — alter Gewohnheit gemäß — umher; ward aber bald von der Polizei

abpackt, nach Bauma transportiert, für einige Tage im Gemeindegewächshaus festgehalten, bis ein Platz für ihn ausgesucht war. Dabei wurden ihm ernstliche aber wohlmeinende Vorstellungen gemacht. Herr Pfarrer Hürzel in Bauma hat also in diesen zwei Jahren — im Beginn derselben als Verfolger und Religionslehrer, am Ende derselben als Mahner und Strafer und Wiederverfolger Sündigs vielfach und ernstlich sich mit demselben abgegeben; um so gewichtiger ist das Zeugnis, welches er über Sündigs damaligen Charakter ablegt: „In der Schule erschien Sündig als schwach von Anlagen. Die Gemüthsart desselben war mir und Andern als gutmüthig erschienen, so daß man ihm keine absichtliche Bosheit zutraut hätte, vielmehr auch bei seinen schweren Verirrungen ein gewisses Mitleid mit ihm haben mußte. Auch seine Unbeseidenheit und Unverschämtheit wurde an ihm bemerkt. Dagegen schien er ziemlich stumpfsinnig; obgleich er bei meinen Zusprächen auch etwa weinte, so schien dann eigentliche Bestrafung nicht viel Eindruck auf ihn zu machen. In hohem Grade aber war er verschlossen, so daß fast nichts aus ihm herauszubringen war auch bei freundlicher Rede und Behandlung.“ — Wir wüßten die Art und Weise, wie Sündig jetzt vier Jahre später uns sich gab, nicht treffender darzustellen, als hier geschehen ist. Es paßt jedes Wort auch auf sein anfängliches Verhalten im letzten Gefängnis.

Wenn nun Sündig vom Versorgungsberein in Bauma noch einmal placiert wurde und zwar unbedingt zweckmäßig, so wird jeder Billigdenkende die Bemerkung unterschreiben, mit welcher das pfarramtliche Zeugnis schließt: „Im Ganzen glauben wir, so viel, als in unsern Kräften lag, gehan zu haben, um den armen jungen Menschen auf rechte Wege zu bringen und hatten uns seiner angelegentlich angenommen noch in einem Alter, wo man sonst solche junge Leute sich selber ihr Brod suchen läßt.“

Die Dienstjahre. Die Verlobung. Uebergang zum Verbrechen.

Also wieder durch den Versorgungsberein und zwar durch förmlichen Vertrag, in Folge dessen derselbe die Kleider für seinen Schilling lieferte, wurde Sündig im Frühjahr 1855 bei Herren Gebrüder Bietenholz in Büßenhausen Pfäffikon, rechtshaffenen, auf Ordnung haltenden Bauereuten, unterge-

bracht und hatte hier die ihm neuen Geschäfte eines angehenden Bauernschweins zu verrichten. Da durch die Verurtheilung und Bestrafung seine Confirmation auf Ostern 1855 unmöglich geworden war, so hatte Sündig noch die Unterweisung zu besuchen. Laut Zeugnis des Pfarramtes Pfäffikon hat ihn sein Meister und dessen Familie nicht ungerne gehabt, weil er (wieder!) mit kleinen Kindern wohl umzugehen wußte, während hingegen die Leistungen bei der Arbeit noch sehr schwach waren und der Meister über seine Gleichgültigkeit bei jeweiligen Zurechtweisungen sich ärgern mußte. Von Gang zum Diebstahl seien keine Spuren bemerkbar gewesen. Das Privatzeugnis eines nahen und gebildeten Verwandten der Familie Bietenholz stimmt in seiner Anschaulichkeit recht gut hienit zusammen: „Sündig war ein guter, dummer Kerl; wo man ihn hinstellte, da blieb er stehen; er konnte damals keine Skage tödten; zwei Köpfe höher als seine Altersgenossen ging er nichtdeshalb weniger fortwährend mit Knaben um, die zwei Jahre jünger waren, als er.“ Ueber sein Verhalten in der Unterweisung und im Confirmationunterricht berichtet Herr Pfarrer Ziegler, Sündig habe so wenig Sigmündlichkeit in seinen Wesen gezeigt, daß er in keiner Weise zu besondern Bemerkungen Veranlassung gegeben habe. „Er besuchte regelmäßig die Unterweisung und die Kirche und löste seine Gedächtnispfennen ordentlich. Es sind ihm bloß drei unentschuldigste Absenzen notiert und vier Zeichen wegen ungenügender Lösung der erhaltenen Aufgaben. Auch im Uebrigen war sein Verhalten unklagbar, so daß nie irgendetwas mit Strafe gegen ihn hätte eingeschritten werden müssen.“ Also ein ganz ordnbarer junger Mensch, so schlecht und recht, wie ganze Schaaeren Aenderer! Die vorigen Schritte scheinen mit der veränderten und verbesserten Lage ausgewischt und Alles in Ordnung zu sein. Dem Jungen selbst war's wohl, er fühlte den Unterschied zwischen dieser und seiner vorherigen Lage deutlich. Während er sonst überall etwas auszufragen hatte, giebt er den Gesamteindruck dieser 5/4 Jahre mit den Worten „da war ich gut aufgenommen und verpflegt als ihr eigener Sohn.“*) Aber bei all diesem äußern Rechte ist tieferem Nachsuchen Ein sehr Bedeutsames aufgestoßen: der letzte, der entscheidende Religionsunterricht, die Confirmationunterweisung und der Confirmation's - Akt selbst (zu Ostern 1856, somit zu Anfang des 19. Lebensjahres) gingen,

*) Brief vom 24. Oct. S. 51.

ohne Eindruck zu machen, an Kündig vorüber. Er schrieb, er lernte die Aufgaben; aber er blieb innerlich unbewegt, und mußte außer dem Gedenksprüche, der zugleich Text der Predigt und darum allgemein gehalten war, („wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt; wer aber sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden“) auch nachher nichts davon zu erzählen. Am Geistlichen lag hier die Schuld wahrlich nicht; denn wir Alle kennen ja seinen festen und starken Glauben, seine Kraft und Eindringlichkeit in der Verkündigung desselben und den heiligen Ernst, mit welchem er auf Bewährung desselben im Leben dringt. Also lag die Schuld im Schüler; und doch war Kündig nicht eine schon von vornherein irreligiöse Natur, wie es deren allerdings zuweilen gibt. Er hatte immerhin so viel Gemüth und auch einen so weit hinreichenden Verstand, daß er die christlichen Grundwahrheiten in einfacher kindlicher Form sich anzu eignen ganz befähigt gewesen wäre. Was war's denn, das ihn hinderte? Er gehörte zum Grundeich, das nicht tiefgründig ist, sondern wo unter dünner Schicht bald der harte Felsen kommt. Die dünne Schicht religiöser empfänglichen Bodens war durch die frühern Vergehen, ganz besonders aber durch die Art der Bestrafung derselben weggeschwemmt, fortgeführt: das Evangelium fiel auf harten Grund, blieb oben auf und die Vögel kamen und trafen es auf. „Ich dachte halt gleichgültig dabei“ — das ist Alles, es ist wohl auch das Ganze, was sich durch mehrmals wiederholtes, auf alle Seiten gewendetes Forschen und Fragen über den Zustand seines Innern während der Confirmationszeit aus ihm herausbringen ließ.

Mit Margaretha 1836 verließ Kündig seinen Platz oder wurde derselben entlassen, um nun als Bauernknecht sein Brod zu verdienen. Er fand Arbeit bei Hans Jakob Schmid in Volkenschwell; einem damals 40jährigen wackeren Bauer, der, unversehrter, mit seiner Mutter eine friedliche Haushaltung führte. Kündig bekam einen Wochenlohn von 1½ Fr. Mit dem Meister schlief er in dem gleichen Bett, in derselben Kammer auch die Mutter, — es war die „Stubenkammer“, d. h. unmittelbar ob der Wohnstube gelegen, mit dieser durch eine Feuerreppel verbunden, über welche hinauf man durch die Kalkbalken-Deckung hindurch aus der Wohnstube in die Kammer hinausstieg. Oben an der Feuerreppel, gleich unter dem Kalkbalken-Loch, in der Wand dem Ofen gegenüber, war ein schwerer Behälter, durch ein Schiebbret verschließbar. Hier sah Kündig den Meister seine Briefe und seine Baarschaft

hinein versorgen und herauslangen; er stieg fast ein halbes Jahr lang jeden Abend an diesem Behälter vorbei zur Kammer hinauf. Geheime Behälter haben für die kindliche, und auch für die kindisch-tohe Phantasie eines Erwachsenen einen wunderbar fesselnden Reiz. Kündigs Einbildung verlegte in diesen Behälter hinein Schätze, die ihn reich machen würden. Der Meister „war recht“ mit ihm. „Ich hätte es, schreibt Kündig*) gut bei ihm gehabt, allein wenn mir etwas beim arbeiten zerbrach, so schimpfte und schlug und erhaarte er mich; das geschah 4 oder 5 Mal. Einmal als ich Akterfahren mußte, hatte er eine Kuh, die war dann wie wamm wie verrückt, nun wurde er böse und nahm einen Erbschollen und warf mir denselben an. Er warf mich hinten an den Kopf und das Blut roste heraus. Ich war nicht ganz ein halbes Jahr bei ihm, so schickte er mich im Winter fort und sagte, er brauche jetzt keinen Knecht über Winter. Er hätte wohl noch einen Knecht brauchen können; aber viele andere Leute brauchten keinen; und nun mußte ich lange herumwandern, bis ich einen Platz hatte. Dieses verdroß mich und wurde recht zornig über Schmid.“

Gütiger Privatmittheilung entnehmen wir noch: Kündig war damals noch ein sehr unbeholfener Knecht. Er hatte so viel Einfaches in seinem Wesen, daß die andern jungen Leute zuweilen ein wenig ihr Gespötte mit ihm trieben. Er empfand dieß mit reizbarer Erregtheit. Einmal schlug er einen Knaben blutig, so daß ihm jenes Haus verboten wurde. Das System, für die gute Jahreszeit ein Knechtlein anzustellen und es dann im Winter rücksichtslos fortzuschicken, kommt leider überall bei der Bauernsamer noch oft vor.

Wir wissen nicht, wann „im Winter“ Schmid den Kündig entließ. Auf Lichtmess 1857 nach einigem Herumwandern fand er Aufstellung in Wangen bei einem Meister, über den er sich in seinen Bekenntnissen auch wieder beklagt; da in den Jahren über diesen Dienstlohn nichts enthalten ist, so lassen wir es dahin gestellt, ob diese Klagen mehr oder weniger begründet gewesen seien.

„Ich wurde zornig und zog von da weg und kam nun nach Margaretha 1857 auf den Rütthof, Gemeinde Herrliberg, wo ich 9 Viertel Jahr war; hatte es da gut, wurde nie geschlagen; der Lohn war mir etwas zu klein; dennoch war ich

*) Brief vom 24. Oct. S. 51.

gleich gerne dort.“*) Den Lohn betreffend — wurde Kündig vom 26. Aug. bis Martini 1857 um 2 Fr. Wochenlohn angestellt und 3 Martini dieselbe Bedingung erneuert bis Lichtmess 1858. Zur Lichtmess 1858 wurde er dann gedungen bis Lichtmess 1859 um 116 Fr. 67 Rp. und zur Lichtmess 1859 bis Lichtmess 1860 ließ er sich wieder dungen, dieß Jahr um 130 Fr. Als er auf dem Wüthhof eintrat, war er zwar schon ziemlich groß, doch noch nicht ausgewachsen; mager, wenig stark, in den landwirthschaftlichen Geschäften noch unbescholten. Aber an guter Kost erstarke er zusehend; wie an Arbeitskraft, so nahm er zu an Arbeitsgeschick; doch war er bis zuletzt noch kein ausgemachter Bauernknecht, hätte aber alle Aussicht gehabt, es bald zu werden und dann den vollen Knechtenlohn zu verdienen. Er zeigte sich durchweg willig, unverdrossen, fleißig, friedfertig, gegen Menschen und Vieh niemals roh, eingezogen und still. Wie er die Meistersleute, so hatten diese ihn geradezu gerne und gegenseitig war nicht der mindeste Grund zu einer Klage. Dieses unbedingte Lob ist den Akten entzogen und durch mündliche Unterredungen mit beiden betreffenden Seiten vollständig bestätigt. Da scheint das frühere Böse im Herzen und Leben weit dahinten gelassen und völlig abgethan! Auch dem Knechte selber mochte es so vorkommen. Der Meister, Herr alt Gemeindevorstand Egli, ließ sich nach unserer Bauernsamer Art und System mit seinem Knechte nicht tiefer ein. Sein Sohn Jakob dagegen, 27 Jahre alt, stand ihm näher und sie zwei kamen bei der Arbeit oft ins traulichere Gespräch. Dieses leitete sich auch einmal auf's Böse, was etwa die Menschen begehen, ohne daß Andere es wissen. Da sagte Kündig, „ich habe auch einmal etwas Böses gethan, was ich Niemanden sagen würde — um seinen Preis.“ „Aber um 1000 Gulden doch“ — scherzte Egli. „Nicht um 10000 Gulden“ antwortete Kündig. Da dicke nach dem Morde gemachte Deposition Egli's eine ziemlich unheimliche war und Kündig im Verhör nicht klare Auskunft darüber gab, so fragte ich ihn in den letzten Tagen auf's Gewissen, was er mit dieser Verurteilung im Sinne gehabt. Er antwortete in so seltenem Maße rasch und bestimmt: „was ich im Furberthal gethan“, daß an der Wahrheit hievon nicht zu zweifeln ist. Also hat er seiner Jugendverirrungen — wenigstens vor den Menschen — sich sehr schämend. Er schien überdieß damals nicht nur sichtlich

*) Brief vom 24. Oct. S. 51.

unverdorben, sondern auch religiös empfänglich. Sein Meister hatte ihm beim ersten Dingen erklärt, er verlange von seinen Knechten, daß sie am Sonntag gehörig zur Kirche gehen. Kündig erfüllte, laut Bericht seines Meisters, diesen Wunsch noch in einem vollern Maße, als eigentlich damit verlangt war: er blieb bis zu seiner Verlobung ohne unabweisliche Gründe geradezu nie vom sonntäglichen Gottesdienste weg. „Aber habt Ihr denn auch gar nichts von den Predigten verstanden?“ „Wohl, ich habe Vieles verstanden.“ „Und dennoch Nichts davon in Euer Herz aufgenommen? sonst hättet Ihr ja nicht so tief stuten können!“ Und wieder, gerade wie bei der Confirmation: „Ich gehört, fand also kein Erdreich, wo es Wurzeln noch so oft gehört, gerade wie bei der Confirmation.“ Das Wort Gottes, noch so oft gehört, fand also kein Erdreich, wo es Wurzeln schlug. Es fiel auf harten Felsen. Gibt's keine andern solchen Kirchgänger?

Im Uebrigen ist noch Ein Zug aus dem Jahre 1858 charakteristisch. Da wollte er 14 Tage vor Margarethen durch Verwandte von seinem Dienstpfluge heimlich weggeklofft werden. Ohne daß die Herrschaft den Grund wußte, war er draus acht Tage lang starrisch und verdrossen und rückte nach diesen acht Tagen am Sonntag Morgen mit der Aufsündung auf Margarethen heraus. Der Meister, auf das Gesetz geküßt, wies ihm ruhig nach, daß er ihn auf dieses Ziel jetzt nicht entlassen könne, und gab ihm Anleitung, wie er auf ein nächstes Ziel 6 Wochen vorher aufzufünden berechtigt sei. Nach dem Mittagessen jenes Sonntags ist der Knecht verschwunden, bleibt auch des Nachts aus und ebenso den ganzen Montag über. Erst Montag Abends, als der Meister füttert, reißt er, ohne sich vorher bemerkbar gemacht zu haben, vom Heuboden die Streue in den Stall hinunter. Am folgenden Tage bei der Arbeit fragt Egli, Sohn, den Schaaggi (so hieß Kündig jetzt), wo er eigentlich auch gewesen. Nun, erwidert der Knecht, so wolle er jetzt Alles bekennen. Er sei die ganze Zeit über da in ihrer Scheune auf dem Heustock oben gelegen, und habe sich beunruhigt, was er thun wolle; endlich habe er gefunden, er habe es seinen Meistersleuten vorige Woche schlecht gemacht; das habe ihn gereut, und jetzt wolle er sich wieder recht halten wie vorher, bei ihnen bleiben und nicht mehr auf Andere hören. „Du hättest ja auf dem Heustock oben verhungern können“, sagte Egli lachend. „Es wär' um mich nicht Schad' gewesen, wenn ich verhungert wäre“ erwiderte Kündig. Wenn gleich letztere Verurteilung durchaus eine überzählfaste war und wir deswegen auf

acter, der 5 Minuten vom Rütthof entfernt liegt. Sie war theils Seidenweberin, theils Obsthändlerin, half dazu ihrem Vater auf seinem kleinen Heimwesen und ging, wie wir sahen, auch zuweilen auf den Taglohn. Sie sieht gesund und derb aus; in ihrer Redeweise ist sie ziemlich massiv. Sie redete, als Kündig im Gefängnis war, im Berhör und im Privatgespräche von ihm nie anders als von ihrem "Kerli". Den Streit über ihre Moralität und den eigentlichen Gehalt ihres Charakters brauchen wir deswegen nicht zu entscheiden, weil sie persönlich jedenfalls weder direkte noch indirekte die Missethat ihres Verlobten mitverschuldet hat. Nicht die Person der Braut, wohl aber das Bräutigams-Verhältniß gereichte skündig zum Verderben. Das tritt uns recht handgreiflich aus der skündigs Lohnverhältnisse betreffenden Pagina des vor uns liegenden Dienstbotenbüchli entgegen. Da heißt's:

Sakob skündig gedungen von Lichtmes 1859 bis Lichtmes 1860 für 130 Fr. 2 Fr. Dinggeld bezahlt.

Hörung 13.	Gegeben zu einer Uhr	Fr. 58.	—
März	6. Dem Doktor lt. Conto	"	60
"	13. An baar gegeben	"	20.
"	18. Dem Schuhmacher lt. Conto	"	21. 30
"	An eine Weste	"	2.
Juli	3. Gegeben	"	5.
August 31.	Gegeben	"	10.

Erspart hatte skündig bis jetzt nichts. Zur Braut wollte er mit einer Uhr stolziren und kaufte eine solche um 58 Fr., diese zum Voraus vom Lohn abzischen lassend. Er trug sie das erste Mal, als er zum ersten Mal zur Braut ging. Späterhin im Laufe des Sommers hatte er mehr Bedürfniß nach Geld als nach der Uhr, und verkaufte sie um 28 Fr.! Nehmen wir in obiger Rechnung die Ausgaben für Kleider und für den Arzt mit diesen 58 Fr. zusammen, so sehen wir, daß diese Posten 81 Fr. 90 Rp. betragen; es bleiben ihm noch 48 Fr. 10 Rp. bis Lichtmes 1860 zu beziehen. Von denen hat er bis zum August 35 Fr. zumeist für Bräutigams-Auslagen bezogen. So bleiben ihm bis zur Lichtmes 1860, wo er partout Hochzeit machen will, noch 13 Fr. 10 Rp., die vom März an schon längst allein für Schuhreparaturen verbraucht sind. Seine einzige Sonntagsgeldung ist ziemlich im Abgang. Die wenigen Werktagkleider, weil er thörichter Weise sie nicht flücken läßt, sondern so lange sie trägt, bis sie völlig zerrissen sind, befinden sich im übelsten Zustande. Das ist wahrlich ein miserabler

sie nicht zu weit gehende Schlüsse bauen dürfen — eine Anbeutung des geringen Wertes, den skündig seinem Leben, einem Menschenleben zuschrieb, scheint sie immerhin zu enthalten. Der ganze Vorgang aber zeigt uns, wie ein in sein Gemüth hinein-geworfener Gedanke daselbe packte, ergriffte und welche großen Anstrengungen es diesen kimpelri Geist gekostet hat, sein Gleichgewicht, wenn es durch eine ihn erfassende Gewalt gestört war, wieder herzustellen. — Der sknecht habe darauf in den folgenden Wochen sich wirklich sichtbar Mühe gegeben, seinen Fehler wieder gut zu machen. Aber es ist eigen: wie denen, die Gott lieben, Alles zum Besten mitwirken muß, so scheint denen, die innerlich von Gott abgefallen sind, zuweilen sogar auch einzelnes Gutes zum Bösesten mitwirken zu müssen. Es war ja gewis damals die gute Seite, für die skündig auf dem Heuschoß oben sich entschied, und dennoch ist's im letzten Gefängnis eine seiner bewußtesten und aufs bestimmteste wiederholt ausgesprochenen Ideen gewesen: "es war mein Unglück, daß ich damals an meinem Plage blieb und nicht ging. Wär' ich doch gegangen! es wäre Alles anders gekommen!" Er, der viel mehr von äußern Verhältnissen abhing, als sich selbst regierte, hatte nicht ganz Unrecht. Gleich nach Mary'rethen kommt die Ernte. Eine schmucke Schmitterin, über die Zeit der Ernte angestellt, schneidet Garben neben ihm. Das Feuer der Liebe lodert auf in ihm. Das war sein Unglück, und dem, meinte er, wäre er entronnen, wenn er i'Mary'rethen vom Rütthof weggegangen wäre. Wir haben in der Heimatgend skündigs früher oft die Beobachtung gemacht, wie die dortigen jungen Birgler von der ersten Liebe als einer Leidenschaft ergriffen wurden, für die sie in ihrer leiblichen und geistigen Konstitution kein Gegengewicht zu besitzen schienen. Diese Leidenschaft beherrschte sie so völlig, daß weise Besonnenheit und Voraussicht und jede Selbstüberwindung aufhörten. Thöricht verfrühte Heiraten waren früher einer der Krebskäden jener Gegend; — auch in diesem Punkte wird es jetzt dort allmähig anders und besser. Stimmung und Ton, welche in skündig's letztem Briefe an seine Geliebte herrschen,*) erinnern uns sehr lebhaft an jene Art und Weise sentimentaler Liebe in unserm Oberland. — Der junge, geistig-unreife, erst halbfertige Bauernknecht verlobte sich den 13. Februar d. J. mit Margaretha Bruppacher, der 22 Jahre alten Tochter von Hs. Rudolf Bruppacher im Hasen-

*) Siehe S. 52.

Hochzeiter, aber auch ein fast unbegreiflich leichtsinniger und dünner Tropf, dem mit der Liebe sein weniger Verstand noch vollends durchgegangen ist. Die Braut sah es zuweilen ein, daß das wohl eine arme Ehe geben werde; sie machte den Vorschlag, er solle noch einige Jahre dienen, sie wolle ebenfalls noch unter die Fremden gehen und etwas ersparen. Nein — er bleibt dabei, auf nächste Lichtmess wollen sie Hochzeit machen. Er denkt daran, dem Schwiegervater sein Heimweien abzukaufen, redet dem Meistersohnen drum herum, ob die Herrschaft ihm mit Geld behüßlich wäre. Es zeigt sich bei näherer Erkundigung, daß der Schwiegervater, welcher immer durchaus gegen diese Heirat seiner Tochter war und den Kündig bei seinen Besuchen nicht einmal sehen wollte, einen Preis verkaufte, der mehr einer Weigerung gleich. Unbeirrt durch diese Hindernisse hielten sich die Leuten ein, sie werden als Ehepaar zum Vater ziehen, dort wohnen und ihren Lebensunterhalt verdienen können. „Daß Ihr den Kündig wirklich lieb haben kommt, ist ein Räthsel, und daß Ihr am Ende doch so schnell ihn heiraten wolltet, ist eine Thorheit“ — sagte ich zur Braut, ehe sie ihn im Gefängnis besuchte. „Nein, Herr Pfarrer; meinen Sie! er war ein ordentlicher Kerl! so still, so fleißig, so gutmüthig, so gar nie grob, auch gegen's Vieh nicht; solche junge Leute gibt es heutzutage sehr wenige mehr; die jungen Bauernknechte sind gewöhnlich viel gröber und viel lustiger als er gewesen ist! er war ein lieber, guter Kerl!“ Sie sagte es mit heißen Thränen, im Tone wahrer Ueberzeugung. So erbärmlich mittelstlos der Bräutigam war — im Drang der Liebe wollte er ihr dennoch Freude und einen nach volksthümlichen Begriffen vergnügten Brautstand bereiten. Ohne daß sie immer darauf drang, aus seinem eigenen Wollen und Verlangen spazierte er am Sonntag Nachmittag mit ihr da und dort hinaus, auf die Borch, nach Ulster, nach Happersweil — an den Sonntag vergnüglich zu, wie sie es that. Wollte er das Geld gar zu leichtsinnig verbrauchen, so hielt sie ihn von dem, was ihr als Uebermaß erschien, zurück. Das Vergnügen liebte sie; aber wohlfeil war ihr lieber als theuer. „Wir können's Geld zu Besserm brauchen“, machte sie mehr als Einmal. Aber auch das Wenigere, was verbraucht wurde, jammerte sich und war viel zu viel für Kündig's Verhältnisse. Dabei schämte er sich vor seiner Braut um seiner schlechten Kleider willen, und überdies hätte er gerne ihr Geschenk gemacht. Einmal schenkte er

ihr Indienne zu einem Sonntagrock. Am Nechstrieb also war Kündig allerdings nicht. Aber der mächtigere Trieb der Liebe stürzte ihn in Gewissen-erlösende Habgier. Noch war er äußerlich recht; er ging zwar nicht mehr so regelmäßig alle Sonntage zur Kirche wie vorher, doch noch ziemlich häufig; der Sitte oder Unsitte gemäß die Sonntagnächte bei der Braut zubringend — übrigens, wie es scheint, in noch ehrbarer Weise, als es oft zu geschehen pflegt — war er am Montag zuweilen schlaftrig. Seine Herrschaft sah ihm dies nach, weil sie den Grund wußte und er im Uebrigen sich bestreite, seine Pflichten zu erfüllen. Aber in ihm, allen Andern unhörbar, fing's an zu kosen: Geld, Geld! und mit jedem Monat, daß der Brautstand länger dauerte und daß ihm vom Lohne weniger übrig blieb, rief es lauter in ihm: Geld! Und Geld war der Gedanke, der seinen kleinen Geist mehr und mehr anfüllte. Aber wie Geld bekommen? Rechnen erschien ihm als einziger Weg. „Das wäre Stünde... Hierherher hat ja gesagt, Erbsen sei keine Stünde... für mich ist diese Stünde allweg nicht groß...“ Aber wo stehen? Für Kündig's ganzes Vorstellungsvermögen gab es nur Einen Ort, wo sich leicht Geld nehmen ließ: das war der geheime Behälter bei Schmied in Volketschweil drüben. Das abgeschwumpfte Gewissen kränkt sich; es ist bald betäubt. Sonntags den 15. August Nachmittags geht Kündig statt zur Braut — die Meistersleute meinten, er sei bei ihr, und sie denkt, er sei heute zu Hause geblieben — nach Volketschweil hinüber und kommt auf den Abend zu Schmied. Die Mutter dieweil ist unterdessen gestorben. Der ehemalige Meister hat vor einem Jahre geheiratet. Kündig gibt ihm vor, er gebe um einen Platz aus, und fragt, ob er ihn nicht aufstellen könnte. Auf den vernünftigen Bericht hin bittet Kündig um die Erlaubniß, hier übernachten zu dürfen. Schmied zögert, sagt keine Lust — die Frau hält am Manne an für den ihr Unbekanntem. Auf ihre Fürbitte hin gibt der Mann die Erlaubniß, daß er bleiben könne. Er trinkt mit dem Ehepaar den Kaffee; die Schlafstube wird ihm angewiesen auf dem obem Beten in der „Hinterkammer“, welche von der „Stubenkammer“ ne Schmied's schlafen, durch einen Gang geschieden ist. Die verheiratheten Paare, welche Kündig's Seele erfüllen, halten ihn wach. Die Nacht ist schwül. Um Mitternacht steht er auf, geht über den Gang, die Hausstiege hinunter in die Wächkammer; die Türe der Ofenstiege herauf; das Brett des geheimen Behälters schiebt er zurück, langt herein; die tappende

Nacht hoffte auf Gott und wartete still und ruhig dem Tode ab, bis in den Tod. Meinen Freunden, Verwandten und Bekannten habe ich von Herzen verziehen, und hoffe und glaube, Sie werden auch mir von Herzen verzeihen. Nun lebt wohl, lebt wohl Ihr alle Menschen auf dieser Erde! auf ein Himmlisches und Ewiges Wiedersehen!

Grüße noch alle — zum Voraus aber meine theuern Seel-sorger!

Zürich den 24ten Oct. 1859. *)
Jakob Kündig!

Nachdem er zwischen den Besuchen der Geistlichen diesen Brief geschrieben, ließ er Abends seinem Herzen noch einmal freien Lauf in einem Abschiedsschreiben an die Braut, welches er ihr bei ihrem noch erwarteten letzten Besuche unmittelbar in die Hand zu geben gedachte. Haben wir oben die etwas leichte Sentimentalität dieses Briefes schon gerügt, so ist dagegen sehr anerkenntnisswerth das festeste Gleichgewicht, in welches er die beiden inhaltsschweren Waagschaalen — Leben und Tod! — in seinem Gemüthe gebracht hat.

Zu Meinem Herzen innig Geliebte!

Ich wußte nicht recht als ich den Brief schrieb, ob du noch einmal zu mir kommest, darum schrieb ich diesen Brief. Letzten Donnerstag den 20. October 1859 warst du in in Zürich mich noch einmal zu sehen, allein wir konnten nicht viel mit einander reden, konnten auch nicht recht Abschied von einander nehmen, und zwar vor Traurigkeit, weiß auch jetzt nicht, wenn du kommst ob ich recht Abschied nehmen kann, den Morgens Dienstag den 25 Oct. wird der große Rath abstimmen ob Leben oder Tod, darum wegen des Abschieds schrieb ich auch diesen Brief.

Wenn es zum Leben geht, wie es scheint aber ist es nicht so, aber wenn es wäre, so Gott will, und ich gesund noch einmal ins Freie käme, so wäre meine erste Reise zu dir, wenn du noch lebstest, den deiner kann ich gewiß, ja gewiß nicht vergessen, den du warst meine erste Liebe die ich hatte auf der Welt, ja meine erste und einzige. Wenn es aber zum Tode geht, so gedente meiner deiner Lebtage.

*) Den letzten Auftrag Kündigs an die Gemeinde Volkstschweiz habe ich am Tage nach der Hinzurückkunft in offizieller Weise ausgerichtet. Die Zusage an die „Freunde, Verwandten und Bekannten“ bringe ich den Verehrten durch diese Veröffentlichung zur Kenntniß und erkläre mich zu weitem Aufschließen bereit.
S. 51 r. 3 v.

Als ich diesen Brief schrieb, so leutete es beizeit, und der Gedanke kam mir in den Sinn an Mutter und Vater, und ich dachte nach kurzer Zeit werde ich auch dort sein. Nun betete ich noch den schönen Vers:

In der letzten Abendstunde, saß ich einst im kühlen Gaim, hörte dort ein Glücklein klingen ach so süß, ach so süß, ach so süß im Montenschein. Und ich dachte an die Liebe, dachte an die Grabes Ruh, und es flossen meine Thränen, lebe wohl, lebe wohl, lebe wohl geliebte du!

Wenn ich aber nicht sterben muß, so will ich dir alle Viertel Jahr schreiben, wie es um mich stehe, denn man darf nur Vierteljährlich einmal schreiben und Einmal besucht werden. Ich hoffe aber auch von dir, daß auch du mir schreibest, wie es mit dir stehe und gehe und wo du seiest, es geht aber wahrscheinlich zum Tode.

Leb wohl! recht wohl und gesund wen nicht auf ein Irdisches doch auf ein himmlisches, vereintes, Ewiges Wiedersehen! Dieß wünscht ich von Herzen meiner recht, recht innig herzlich geliebten Margaretha!

Viele hundert und Tausend Grüße an dich und deine Eltern!
Jakob Kündig

Zürich den 24 Oct 1859 Nachts
Abschieds Brief! zum Andenken!

Nachdem er am Montag Abend diesen Brief geschrieben, betete er vor dem Schlafengehen eine Stunde lang eifrig aus den Büchern und nachdem das Licht der Zelle gelöscht war, hörte ihn sein Mitgefänger wohl noch eine Stunde lang ununterbrochen mit halb lauter, stehender Stimme aus dem eigenen Herzen Gebet und Flehen und Fürbitte zu Gott emporsteigen; und daß er in letztere auch seine Seelsorger dankbar und lieb-reich miteingeschlossen, das ist für das, was wir an dieser armen Seele thun konnten, der Lohn, den wir uns wünschen. Und zugleich zeigt dieses freie Beten, daß die Bande und Kiesel dieses Geistes zerbröckelt, daß die Gestirne geschmolzen war und daß dieses Leben, aus Gott neugeboren, in freiem Ströme wieder in Gott zurückkehre. Er athmete leichter; er war zu-träulich; er war frei von den Lasten der Sünde.

Der Dienstag kam, die Entscheidung. Es duldete die Seel-sorger nicht immer in der Strafanstalt; es trieb sie auf die Tribüne des Rathssaales, um mit klopfendem Herzen den Ent-

scheid zu vernehmen. Daß zwei Stimmen ihn gegeben, blieb dem Stündig verschwiegen. Es lag auch nicht in seiner Natur, darnach zu fragen. Als er aus der Zelle abgeführt wurde, um im Direktor-Zimmer aus dem Munde der Staatsanwaltschaft in Anwesenheit der zu diesem schweren Akte gehörenden Amtspersonen die Herwerfung seines Bequädigungsgeluches und den Vollzug der Todesstrafe auf den folgenden Morgen in feierlicher Verkündung zu vernehmen, sagte er zu seinem Zellen-genossen: "Ich will suchen, ruhig zu bleiben und nicht zu weinen." Stühlig erst, ohne Weiner hörte er die schwere Botschaft an und schritt dieß Mal aufrecht in seine Zelle zurück. Dort angelangt, weinte er zuerst ruhig sich etwas aus und gab sich dann ganz folgiam und mit ungetheiltester Aufmerksamkeit den Tröstungen und Stärkungen des Evangeliums hin. Seine beiden Seelsorger, der Direktor und Geistliche der Strafanstalt brachten nach kurzen Zwischenräumen die Stunden abwechselnd bei ihm zu. Die Braut kam auch noch, um ihn zu sehen; wir fanden aber für besser, ihn jetzt unzerstört zu lassen und entließen sie mit dem Briefe, einem Gebetsbuch und den nothwendigen Ermahnungen. Hingegen erkreute ihn noch ein Abschiedsbesuch seines so humanen und ihm durch seine Freundlichkeit herzlich lieb gewordenen Herrn Untersuchungsrichters. Zur gewohnten Stunde speiste er auf die gewohnte Weise zu Nacht. Vorm Schlafengehen sprach er noch die Furcht aus, wenn nur die Volksmenge morgen nicht böß gegen ihn sei. Wir beruhigten ihn hierüber vollständig. Es war unser auf seine ganze seztägige Haltung hin gewonnenes Gefühl, dieser Mensch sei so völlig gehorsam, daß er sich mit Erfolg anbefehlen lasse, was sonst nicht anbefohlen werden kann: er solle schlafen, um dann ruhig und aufrecht das Schaffot zu besetzen. Also sagten wir ihm vor 11 Uhr Nachts, er dürfe und solle jetzt nur ruhig schlafen bis am Morgen um 4 Uhr, und er that's.

Mittwochs — am Morgen der Hinrichtung, nachdem er aufgelanden, war still wehmüthige Ruhe auf seinem Gesicht und in seiner ganzen Haltung ausgeprägt. Zuweilen entrollten einige Thränen seinen Augen, während er inbrünstig das ihm Vorgesagte laut nachbetete. Er frühstückte auf unserm Rath eine Schale Kaffee; eine zweite schlug er aus. Dagegen trank er auf unser Geheiß vor der Ausführung ein halbes Glas Wein. Durch die Fürsorge des Herrn Direktor waren ihm ein

paar Tage vorher unter dem Vorwande sonstigen Bedürfnisses die Haare abgeschnitten worden, so daß diese unbeimliche Vorarbeit jetzt nicht mehr nöthig war. Still ließ er sich den schwarzen Armpfänder-Mantel anziehen. Aufrecht schritt er — es war $\frac{1}{2}$ 7 Uhr — durch die Gänge, die Treppe hinunter der Kutische zu. Er sah nicht die Volksmenge und hörte nicht ihr Getümmel. Der ihm gegebenen Anweisung gemäß sah er unverwandt dem ihm gegenüberstehenden Seelsorger ins Auge und nahm von seinen Lippen ab die Sprüche, die Lieberverse, die Scufzer, die ohne Unterbruch ihm vorgesprochen wurden — mit fest andächtiger Stimme sie nachbetend. Einzig als die Kutische beim Schaffot zu halten im Begriffe war, sang diese Stimme in sanftem Weinen zu wanken an. "Nein, lieber Stündig! Muth, Muth nur noch für eine Minute! dann ist's vorüber und Euch wohl!" baten wir ihn vor dem Aussteigen — und er gehorchte. Laut und ungebroschen nachbetend stieg er die Treppe hinan; stehender, aber ganz fest betete er nach, ans Brett vorschreitend, während des Anschmallens, während des Vorwärtstretens. "Vater, in deine Hände befehle ich" rief er mit schon vom Halsringe geklemmter Stimme; "meinen Geist" — die Worte schritt zugleich mit dem Haupte ab das fallende Beil. — Es war vorüber und, so Gott will, ihm wohl!

Wenn unser Volk die eindringlichen Worte, die von der Richtstätte herab zu ihm gesprochen wurden, zu Herzen nimmt, wenn es die Mahnungen befolgt, welche das beschriebene Leben und Sterben an uns alle richtet: dann mag mit Gottes Hülfe aus dieser mehrfachen Blutsaat eine vielfältige Segenernte sprießen. Das walle Gott!